№. 68. Der 1840.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 6. Juni. Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die steinernen Tänzer.

(Fortsetzung.)

3.

Das Haupt in die Hand gestützt, saß der edle Freiherr von Stein mißmuthig im Fensterbogen der geräumigen Schänkstube zum Einhorn in der mächtigen Reichs- und Handelsstadt Breslau, und trommelte mit der Linken auf den kleinen runden Scheiben, durch die der freundliche Abend des Spätsommers hereinzulauschen begann. Handschuhe, Schwert und Hut hatten auf der großen eichenen Tafel ihren Platz gefunden, auf der ihm schon vor einer Stunde die zierliche Kellnerin eine mächtige Kanne Ungarischen Weines kredenzt. Sonst hatte der Herr von Stein, der früher ein häufiger und gern gesehener Gast in der Schänkstube war, binnen der Zeit wohl mehr, als einen solchen Becher geleert, und dabei mit ihr gescherzt und geplaudert, — heute war er von alle dem ganz das Gegentheil.

Der Ritter blickte noch immer finstern Auges bald in den spiegelnden Wein, bald starrte er durch die grünlichen runden Fensterscheiben theilnahmlos hinaus auf die Straße, — da ward es auf dieser noch lebendiger denn vorher, Trompetenstöße erklangen vom nahen Thore entlang und herauf, und ein stattliches Gefolge von fremd- und reichgekleideten Dienern und Knechten hielt zur Einkehr vor dem Portale der Herberge. Dies Schauspiel schien jedoch gleichfalls unsern Ritter wenig zu reizen; denn dergleichen Einzüge der Herren und Edlen waren eben damals nicht selten, da im Lande umher sich Alles zum Kampf und zur Fehde rüstete. Verdrüßlich über die unwillkommene Störung seiner Einsamkeit rückte er vielmehr eben weiter vom Fenster abseits nach einer Ecke des Gemachs, da wurde die Thüre aufgerissen, und herein trat mit klirrenden Schritten und stolzem fürstlichem Anstand der Fremde, dessen Gefolge und Einkehr so eben draußen die Gaffer vor dem Hause zum Einhorn versammelte. Mit vornehmer Nachlässigkeit, von dem langen Ritt und der Hitze des Tages erschöpft, warf er sich in einen der weiten Armsessel, trocknete den Schweiß von der Stirn, indem er den feinen, mit einem mächtigen Strauß wogender Reiherfedern verzierten Hut lüftete, und betrachtete dann das Gemach umher und den einsamen Gast mit geringschätzenden Blicken. Dieser hatte unterdeß Zeit gehabt, des Beschauers Gestalt gleichfalls zu mustern. Der Fremde schien kein Deutscher, vielmehr ein weit hergekommener Ausländer, und von reichem, vornehmen Stande, seiner ritterlichen Kleidung nach. Er schien noch jung zu sein, doch ließen die scharfgeschnittenen, wiewohl edel geformten Züge seines Gesichts nicht genau auf die Zahl seiner Jahre schließen. Diese Züge schienen dem Herrn von Stein aber nicht ganz unbekannt, und je länger er sie betrachtete, desto gewisser wurde ihm dies, ohne daß er trotz alles Sinnens sich der Gelegenheit zu erinnern vermochte, wo und wann er ihnen schon einmal auf seinem Lebenswege begegnet sei. Der Fremde jedoch schien ein besseres Gedächtniß zu haben, als er; denn kaum hatte er ihn einige Augenblicke mit feindseligen Blicken gemustert, so stand er von dem Sessel auf, drückte den Federhut tief in die Stirn, und trat mit vornehmem Anstand leicht grüßend zu dem Tisch, hinter welchem der Freiherr bei der Kanne saß.

»Hab' ich die Ehre, mit dem edlen Freiherrn von Stein zu verkehren?« frug der Fremde rasch mit scharfer, fremdländisch betonter, doch wohlklingender Stimme, und etwas spöttischem Ausdruck.

»Ich bin es,« erwiederte der Deutsche kurz. »Was steht Euch zu Befehl?«

Der Fremde legte die Hand an den Griff seines Schwertes. —

»So werdet Ihr, mein deutscher Herr! vielleicht jetzt etwas mehr Zeit für mich übrig haben, denn damals für den reisenden Doctor, dessen Diener Ihr vor beinahe zwei Jahren an den Thoren der Stadt Trachenberg so schmählich behandeltet. Ich hoffe, der Marchese Ottavio de la Torre, dessen

Ahnen seiner Heimath gar manchen Fürsten gegeben, wird kein zu verachtender Gegner sein für den Edlen von Stein?«

»Ich freue mich, jenes Unrecht wieder gut machen zu können, das ich im Unmuth der Leidenschaft beging;« sagte der Freiherr, indem er sich artig verneigte und sein Schwert vom Tisch nahm, um es in das Gehenk zu stecken, — »um so mehr, als es mir jetzt das Vergnügen einer so ehrenwerthen Bekanntschaft bereitet. Wollet mich nur wissen lassen, wann und wo ich die Ehre haben soll, Euch zu treffen; es ist nie in der Art der Ritter vom Stein gewesen, auf ihren guten Degen warten zu lassen!«

»Es ist wahr, Ihr scheint stets absonderliche Eil zu haben, Herr Freiherr von Stein!« erwiederte höhnisch der Italiener, indem er seinen Gegner mit stolzen Blicken maß. »Spornt Euren edlen Ungestüm vielleicht heute wieder der Empfang eines ähnlichen Körbchens, wie von Prinzeß Waldine, das ich damals so lieblos in die Ecke Eures Gemachs hingeschleudert fand?«

Diesmal war es die Hand des Deutschen, welche nach dem Schwertgriff zuckte; eine hohe dunkle Gluth des Zorns überzog sein männlich schönes Antlitz bis über die freie Stirn.

»Herr Graf von Torre,« sagte er stolz, »wenn es Euch beliebt, mein hitziges Wesen zu mäßigen, so versucht dies lieber mit der Spitze Eures Schwertes, nicht mit der Spitze Eurer Zunge, auf deren Prahlen Ihr Euch trefflich zu verstehen scheint. — Was übrigens die abweisende Antwort betrifft, die ich von Prinzeß Waldine, der jetzigen Braut des Grafen zu Hohenstein, erhalten, so hat vor und nach mir wohl mancher wackere Mann solch Schicksal von der spröden Dame erfahren, unter deren Gesellschaft zu sein, ich mich wahrlich nicht zu schämen brauche!«

Der Marchese war bei diesen Worten einen Schritt zurückgetreten. Seine Rechte hatte krampfhaft die Lehne eines Sessels erfaßt, an der er sich festhielt; aus seinen gebräunten Wangen schien das Blut gewichen.

»Braut,« — sagte er endlich, »Prinzeß Waldine — Braut? — Freiherr von Stein, Ihr lügt, wie ein Schuft!«

»Mir das!« schrie dieser und seine Klinge blitzte aus der ehernen Scheide. »Ein Freiherr von Stein hat noch nimmer gelogen, am wenigsten einem solchen welschen Stegreif-Ritter gegenüber! Zieht! denn die Prinzessin ist trotz Euch und allen Teufeln die Braut des Hohenstein, und morgen hält sie ihr Beilager auf Schloß Trachenberg!«

Da packte ihn der Welsche, wie wahnsinnig bei den Schultern.

»Mensch,« schrie er außer sich, »ich sage, Du lügst! Waldine gehört mein! mein! — Bei Deinem ewigen Seelenheil, sprich Wahrheit! Waldine Braut? Braut?«

Nur mit Mühe vermochte der Deutsche sich von den Händen des Rasenden zu befreien.

»So Ihr meinem Ritterwort nicht Glauben beimessen wollt,« sagte er gemäßigter, »so überzeugt Euch selbst mit eignen Augen; hier ist das Pergament, durch welches mich der alte Graf, ihr Vater, gleichsam zum Hohn auf morgen zu ihrem Beilager eingeladen hat.«

Er zog es aus dem Busen und legte es vor den Italiener auf den Tisch, der es begierig erfaßte, und mit stieren wüsten Blicken durchlief. Die zierliche Mönchsschrift mit dem Siegel des Grafen Ullrich von Donnersberg in rothem Wachs versehen, enthielt die Bestätigung der Rede des Edlen von Stein. Des Italieners Gesicht wurde noch länger und bleicher, die Augen schienen aus ihren Höhlen hervortreten und das Blatt durchbohren zu wollen, das er in den zitternden Händen hielt. Auf seinen Zügen malte sich der furchtbare Sturm seines Innern. —

»Er hat sie gezwungen, der eisenherzige Mann! gewiß, er hat sie gezwungen! ja ja, er hat sie gezwungen, ihren Schwur zu brechen! — Es darf, es kann nicht anders sein!« stieß er endlich mit Hast über die blauen Lippen hervor, und schaute dabei den unheilverkündenden Boten an, als wolle er die Bestätigung dieses Trostes aus seinen Mienen lesen. Doch der Freiherr von Stein schüttelte das Haupt.

»Ihr irrt Euch, Herr!« erwiederte er — »freiwillig hat die Erbin von Donnersberg ihren Verlobten aus der Zahl ihrer Freier gewählt, und sie soll ihm sogar in Liebe sehr zugethan sein, ich habe sichere Kunde davon!«

Seine ernste wehmüthige Miene zeigte, wie sehr ihm diese Kunde am Herzen gelegen, und welchen Schmerz auch ihm sie gemacht, trotz dem, daß er sich alle Mühe gegeben, die Unwürdige und Lieblose aus seinem Herzen zu reißen.

Das war zu viel für den stolzen Mann. Sein letzter Anker, sein letztes Vertrauen auf Waldinens Treue hatte die kalte Rede des Ritters vernichtet; kraftlos, entnervt, stürzte er zurück in den Sessel, an dessen Lehne er sich bis jetzt gestützt, und verhüllte das Gesicht tief in seine Hände. Nur das Heben und Wogen der Brust deutete die tiefe Bewegung seines Innern an. Mit mitleidigen Blicken ihn betrachtend, stand der Deutsche vor ihm. Er hatte das Schwert wieder eingesteckt, und längst allen Groll und die Beleidigung vergessen bei dem Schmerz des Andern.

»Seid ein Mann, Graf!« sagte er endlich nach einer langen Weile, während welcher der Italiener seine Stellung nicht verändert hatte, indem er seine Hand auf dessen Schultern legte, — »laßt uns Freunde werden! Denn wie ich sehe, waren wir Nebenbuhler! Ihr freilich der beglückte, ich — der verhöhnte! Tragt Euer Schicksal männlich, und verachtet die Treulose, wenn sie Euch ihren Schwur gebrochen. Ihrer Strafe entgeht sie nicht, und die Vergeltung wird ihr einst sicher heimkommen!«

Der Italiener fuhr aus seinem düstern Hinbrüten bei der Berührung des Freiherrn auf. Die wenigen Augenblicke hatten furchtbar gewüthet auf seinem Antlitz. Seine Zügen waren kaum wieder zu erkennen, so hatte die Leidenschaft sie verzerrt und in den wenigen Augenblicken gealtert.

»Ha,« schrie er auf, »was redet Ihr von vergessen! — Mensch, Ihr habt sie nie geliebt, Ihr kaltes nordisches Herz, Ihr wißt nicht, was es heißt, von Waldinens Feuerarmen umschlungen zu werden, und sie zu verlieren für immer! Wie

mein Blut tobt in wilder verzehrender Gluth, wie ein glühendes Erz durch die Adern, wo jeder meiner Pulse nur für sie schlägt, — und ein Anderer soll sie besitzen! Ha, ich Thor, der ich war, auf Weiberschwur und Weiberliebe zu bauen! Verflucht sei die Stunde meiner Geburt! Stürze über mich zusammen, Du Himmel! — Fluch! Fluch!« — Wie wahnsinnig rannte er in dem Gemach umher. — »Mein Pferd! Mein Pferd!« schrie er endlich mit Donnerstimme zum Hausflur hinaus, daß die Diener und Knechte erschrocken herbeirannten. — »Rasch mein Pferd! um Himmelswillen mein Pferd! es gilt eine Seligkeit, mein Pferd, mein Pferd!«

Der Deutsche trat zu ihm. »Ihr werdet doch bei Nacht nicht davonreiten wollen,« sagte er freundlich besorgt. »Das Geschehene könnt Ihr doch nicht mehr hindern, überlaßt Eure Rache dem Schicksal!«

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Nachbar-Chikanen.

In dem kleinen Hause einer dunklen Gasse bewohnt Herr Bindfaden die ganze Bel-Etage von anderthalb Fenstern Front. Er ist ein kleiner Mann, der von den Interessen eines eben auch nicht großen Kapitals einen Hof im verjüngten Maßstabe macht. Er speist auf Abonnementskarten, die Mahlzeit zu 2 Sgr., läßt sich den Schmaus in seine Behausung bringen, und zieht aus jeder Mittagschüssel einen Extrakt für den Abend; er geht regelmäßig alle Wochen einmal ins Theater auf die Gallerie, und hält regelmäßig alle 4 Wochen eine Theegesellschaft von einigen bejahrten Jungfern, die er nächst dem Tranke aus dem himmlischen Reiche, mit einem Dutzend dünner, kleiner Weißbrot-Fourniere, von Butter schwach beschienen, bis spät nach Mitternacht zu traktiren pflegt, wobei man Vorlesungen aus der Hauspostille des Magisters Blaubart oder ähnlichen Schriften hält. Diese Ergötzlichkeiten wurden jedoch immer auf eine Weise gestört, die der Hoffahrt des kleinen Fürsten und dessen Favoritinnen anstößig erschien, indem der über ihm residirende Meister Stiefel, ein fleißiger Schuhmacher, bis spät in die Nacht die dumpfen und ledernen Akkorde seines plumpen Klopfhammers ertönen ließ, wozu er gewöhnlich aus fröhlichem Spitzmaule ein gangbares vox populi pfiff, um die drückenden Sorgen, die ihm die Erhaltung seines treuen Weibes und des halben Dutzend seiner eßlustigen Kinder machte, bei seiner Nacht-Arbeit zu verscheuchen.

»Schon wieder pocht der fatale Pechvogel in seinem schwarzen Käfig!« hieß es dann in der Theegesellschaft, und Herr Bindfaden schwur hoch und theuer, daß er den Stiefel, diesen unkultivirten nachbarlichem Souverain, nächstens aus seinem Gebiete vertrieben werde, wenn er nicht aufhören werde, die zarten Ohren einer feinern Menschenklasse zu belästigen. Ja, Herr Bindfaden wagte sogar einmal, mit einer großmächtigen Serviette vor der Brust und einem Butterschnittchen in der Hand, in den Bereich Meister Stiefels kecklich einzudringen, und diesem zu sagen: Er möge doch des Nachts die Arbeit einstellen, indem dies der bei ihm anwesenden, ehrsamen Theegesellschaft unschicklich erscheine. Meister Stiefel hielt es kaum der Mühe werth, sich halb umzudrehen, und erwiederte kaltblütig:

»Mein Herr Bindfaden, ich habe 6 Kinder, und das siebente klopft bald an die Thür; daher muß ich Tag und Nacht thätig sein, und kann auf Ihr Gesuch nicht eingehen, es sei denn, daß sie mich baar oder in Cossen-Anweisungen vollständig entschädigten. Uebrigens,« so fügte er spöttisch hinzu, »bringen hinwiederum mich die Vorlesungen Ihrer Theegesellschaft sehr oft aus dem richtigen Nachdenken, wenn ich die Kubikwurzel einer Schuhsohle berechne.

»Schweigen Sie,« fiel ihm Bindfaden erzürnt in die Rede, »und kommen Sie mir nicht malitiös. Hielten Sie, wie ich, gebildete Abendgesellschaften, so könnten Sie meinetwegen machen, was Sie wollen, allein ich wiederhole es nochmals, Ihr philiströses nächtliches Klopfhammergetöse halte ich durchaus für unanständig, und ich werde mit dem Wirthe reden.«

In grimmiger Geberde mit der Butterschnitte drohend, ging er davon.

Der Schuhmacher lachte und — klopfte.

Herr Bindfaden redete wirklich am andern Tage mit dem Hausbesitzer, kam aber zu keinem befriedigenden Resultate, weil derselbe den Schuhmacher in jedem Betracht lobte, und ihm nicht kündigen zu wollen, erklärte. Er beruhigte sich natürlich bei dieser Weisung nicht, und sobald der Schuhmacher wieder Nachts arbeitete, ergriff er den Stiel eines Borstenfegers, und klopfte an die Decke mit dem Rufe:

»Silentium Stiefel!«

Oben tönte dumpf das Echo:

»Schwenzilenzium Bindfaden!«

Eines Abends hatte der kleine Mann wieder Gesellschaft, und siehe da! der Schuhmacher klopfte nicht, statt dessen aber, was weit schlimmer war, hörte man über sich das gellende Geschrei einer Fiedel, und das Gestampf und Geräusch tanzender Personen.

Sogleich rannte Bindfaden hinauf und gebot mit barscher Stimme Ruhe.

Der Schuhmacher, der mit dem Anstande Paganini's die Geige strich, wozu seine 6 Kinder, vom größten bis zum kleinsten umhertanzten, hielt einen Augenblick inne und sagte sich verbeugend:

»Mein Herr, ich habe Abendgesellschaft, stören Sie mich nicht, Sie sehen, ich habe was gelernt, bin gebildet, spiele die Violine meisterhaft und lehre meine Familie darnach tanzen — ich bitte, lassen Sie Ihren Thee nicht kalt werden.«

Bindfanden ging und brummte.

Jene Operationen wurden fleißig wiederholt; schon fiel in Folge der Erschütterung dem kleinen Manne eine Spinne von der Decke herab auf seine Nase, und in den Thee, den er eben trinken wollte. Doch hielt er es diesmal für rathsam, die Hand zum Frieden zu bieten, weil er Trotz mit Trotz belohnt

sah. Er machte daher dem Schuhmacher zärtliche Vorstellungen. —

»Mein lieber Meister Stiefel,« sagte er, »ich dächte, Sie arbeiteten wieder wie vorher; Sie wissen, wir wohnen Beide gut und billig, hohe Zimmer, anderthalb Fenster Front — Keiner will gern ziehen, und hier haben Sie meine Hand — wir wollen Frieden schließen!«

Der Schuhmacher schlug ein.

»Topp! es sei ein Wort,« und warf die Geige bei Seite.

So sehr Herr Bindfanden auch bat, ihn wieder zur Gesellschaft zurückkehren zu lassen, so mußte er doch ein Weilchen bleiben und sich setzen, denn Herr Stiefel konnte nicht unterlassen, ihm als Seitenstück jene bekannte Anekdote von den beiden, sich gegenseitig chikanirenden Engländern, zu erzählen, von denen der eine im Zimmer die Jagd, und der Andere in dem seinigen die Fischerei trieb, und endigte mit den wohlgemeinten Worten:

»Sehen Sie, lieber Herr Nachbar; ein Jeder will sein bischen Brot essen und . . . Thee trinken.«

Hier kredenzte er ein bitteres Schnäpschen und beide Nachbarn schieden völlig versöhnt. (18.)

Wo leben des Menschen Gedanken?

Wir befinden uns stets in der Gegenwart, doch ist es mit unsern Gedanken, oder unsern Träumen der Einbildungskraft, die man wachend so gern herbeiruft, nicht so.

Der Jüngling, wie das Mädchen leben dergestalt meistens in der Zukunft, von der sie hohe Freuden, süßes Glück in Menge hoffen, und sich mit dem Vorgenuß angenehm beschäftigen, oft dadurch sich auch für die herbe Wirklichkeit trösten und entschädigen. Später kömmt dann eine Zeit, wo sie nur zu gut einsehen, wie die früheren Hoffnungen sie getäuscht haben, dennoch geben sie ähnliche aber noch nicht auf, meinen auch wohl, es könne ihnen jetzt, wo sie erfahren und durch Schaden belehrt wären, nicht mehr so mißbilligen, das Geschick werde endlich ihrem Willen unterworfen sein. Das Alter naht dergestalt, und mit ihm neue Ueberzeugungen, sie hätten umsonst gehofft, umsonst einer Macht entgegengestrebt, die zu lenken den Sterblichen einmal nicht vergönnt sei. Allein der Mensch wird deshalb in der Gegenwart doch nicht einheimisch, und das um so weniger, als sie ihm schlechter gefällt, wie sein früheres Leben, trotz Allem, was ihm nicht darin nach Wunsch erging. Nun kömmt das Spiel der holden Erinnrungen. Man versetzt sich in den Lebensfrühling zurück, genießt das Andenken der Freuden, welche der rüstigen und für sie immer empfänglicheren Jugend zu Theil wurden, von neuem, träumt auch, wie sie unter gewissen Umständen noch weit vollkommener sich hätten darstellen können. Es wird der Lieblingszeitvertreib am Lebensabend, wie nichtig und leer er auch ist. Die Bemerkung, dies sei die Gewohnheit der Alten, haben schon griechische Weltweisen gemacht, die Römer nannten sie das Olium meminisse, und ein ehrlicher altdeutscher Dichter sagte darüber:

Kann mich sonst nichts glücklich machen,
Denk ich an vergangne Sachen.

Vezeichniß der Taufen und Trauungen in Breslau:

Getauft.

Bei St. Vincenz.

Den 31. Mai: d. Tischler J. Schorske T. — d. Militär-Todtengräber R. Tilzer T. —

Bei St. Matthias.

Den 31. Mai: d. Tagarb. A. Mittmann T. — d. Bedienter S. Lerche S. —

Bei St. Adelbert.

Den 28. Mai: Justiz-Aktuarius Kern S. — Den 31.: Ein unehl. S. — Eine unehl. T. —

Bei St. Dorothea.

Den 31. Mai: d. Tagarbeiter J. Fischer T. — d. Tischlerges. F. Habel T. — d. Tischlerges. F. Hannig T. — d. Tagarb. A. Raabe T. — Eine unehl. T. —

Bei U. L. Frauen.

Den 18. Mai: d. Fleischermstr. D. Eichler T. — Den 19.: d. Reg.-Supernumenar Moritz Schulscha v. Ehrenfeld T. — Den 28.: d. Fleischermstr. A. Petrauch T. —

Getraut.

Bei St. Vincens.

Den 31. Mai: Bürger und Schlossermstr. F. Fieger mit Jgfr. M. Schilke. —

Bei St. Dorothea.

Den 31. Mai: Töpferges. J. Reichel mit J. Lucker. —

Bei U. L. Frauen.

Den 25.: Tischlerges. C. Conrad mit Jgfr. H. Jumann. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.